

Schreckgespenst 1963

Autor(en): **Moser, Hans**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

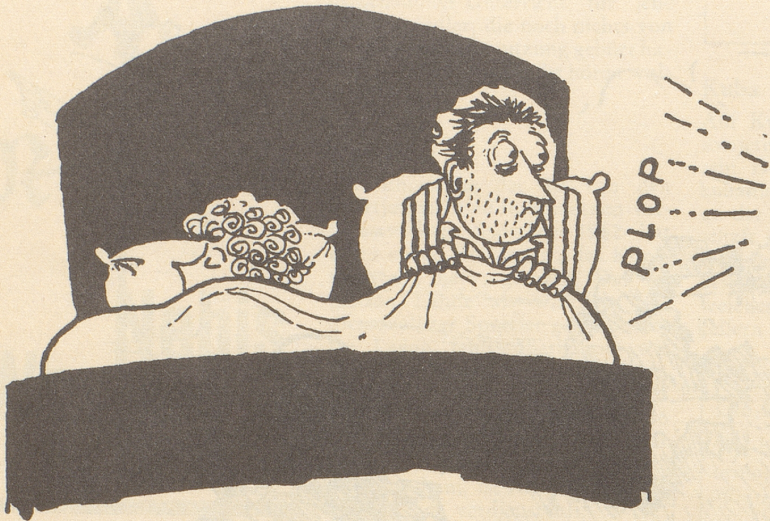
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Moser:

Schreckgespenst 1963



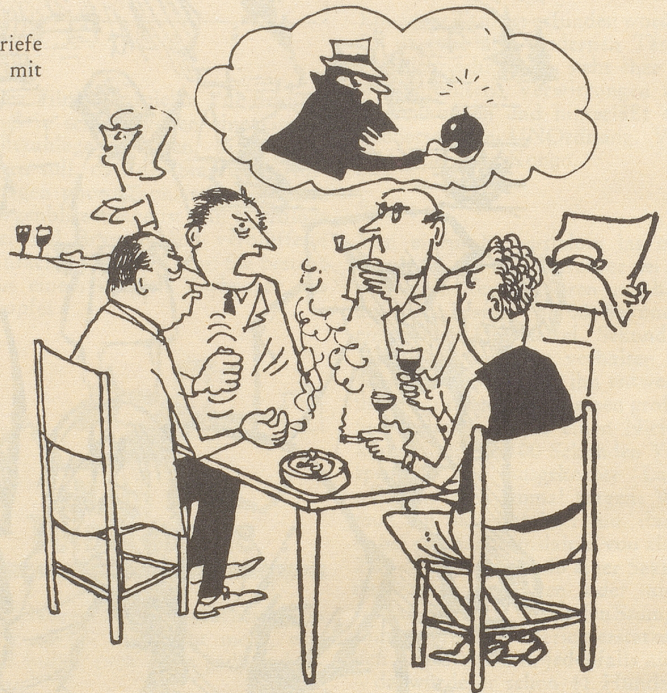
Im Morgengrauen ein «Plop!» im Briefkasten: das bedeutet Unheil! Briefe machen «Plip!», Zeitungen «Plup!» – bei «Plop!» jedoch geht es nicht mit rechten Dingen zu.



Und wirklich: es war die Steuererklärung! Sie grinst dir beim Frühstück hämisch über die Schulter: Stärke dich nur, du wirst es noch nötig haben!



Im Büro hättest du zwar dringende Arbeiten zu erledigen, aber bis zum Abend hast du trotzdem neun Seiten vollgekritzelt und ausgerechnet, daß 18 % deiner Bürozeit dem Staat gehören.



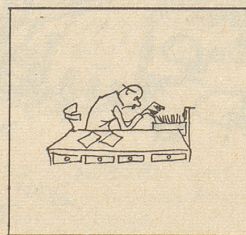
Nach Feierabend stärkst du dich am Stammtisch und hoffst insgeheim, dein Wohnblock sei inzwischen mitsamt Steuererklärung niedergebrannt. Hier findest du auch Gleichgesinnte, mit denen du nach Herzenslust über den verschwenderischen Staat schimpfen kannst.

Finderlohn

Die Stadt heißt zwar nicht Seldwyla, aber dafür ist das Geschichtchen, das sich dort zugetragen hat, wirklich wahr.

Da hatte vor bald einem halben Jahrhundert ein Bürger eine Stif-

tung errichtet mit der schönen Bestimmung, es sei jährlich auf Weihnachten ein braver Schüler des Gymnasiums mit einem runden Batzen zu beschenken. Eine entsprechende Auszahlung ist aber nie erfolgt. Nicht etwa, weil es an dieser Schule keine braven Schüler gäbe, ganz im Gegenteil. Die Stiftung war

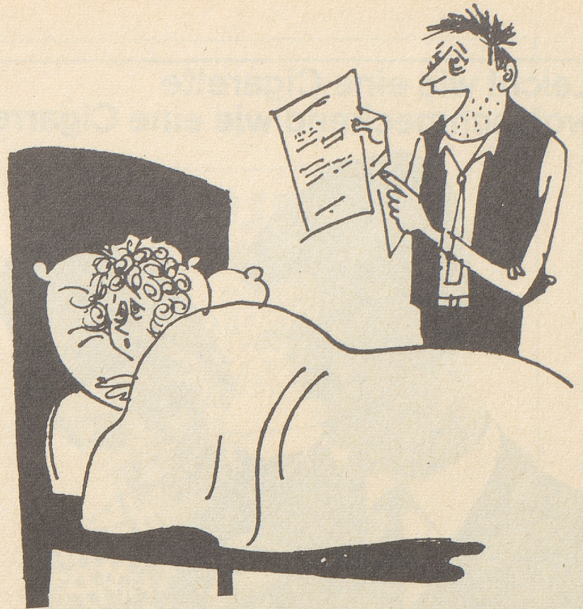


jedoch in der Verwaltungsbürokratie untergegangen und blieb verschollen, bis sie kürzlich von einem Beamten entdeckt wurde.

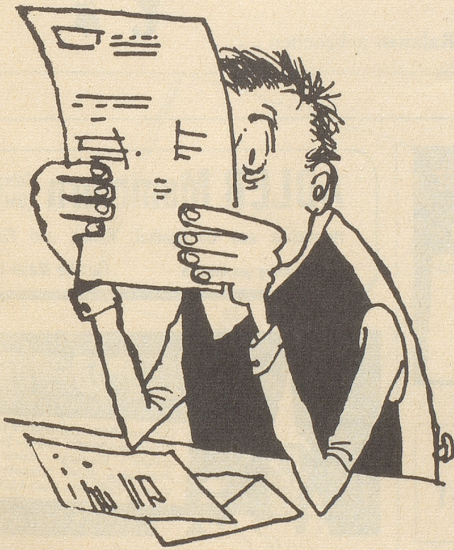
Der Rektor des Gymnasiums hat daraufhin einen Finderlohn von 100 Franken allen denjenigen versprochen, die weitere derartige Stiftungen aufspüren ... Boris



Leider steht der Wohnblock noch, und eine Stunde vor Mitternacht bist du so weit, daß du am liebsten dein ganzes Vermögen der Steuerbehörde vor die Füße schmeißen möchtest – mit der bitteren Bemerkung: Ich wandere aus!



Gegen ein Uhr weckst du deine Gattin, liest ihr die Eintragungen vor und bittest sie um ihr ehrliches Urteil. Sie gibt dir ihr ehrliches Urteil, und der nachfolgende Wortwechsel wird erst auf des Nachbarn Klopfzeichen und den Ruf nach Ruhe abgebrochen.



Die Unterschrift, mit der du die Ehrlichkeit deiner Angaben bezeugst, kommt dir zittrig vor. Bestimmt haben sie auf dem Steueramt einen Graphologen, der aus den Schriftzügen das gute bzw. schlechte Gewissen herausliest!



«Plop!» – das Ungeheuer ist in den Briefkasten zurückgebannt. Du aber gehst durch die ausgestorbenen Straßen nachhause wie einer, der soeben einer gräßlichen Gefahr entronnen ist. Etwa so wie der Reiter auf dem Bodensee – nur daß der dann keine Steuern mehr zu zahlen brauchte ...

Vorsätze?

Werner Sahli

Ist Neujahr erst angebrochen, nach den ersten kurzen Wochen, scheint gar viel, was man versprochen, nicht mehr aktuell.

Erst erklärt man's als nicht richtig, mildert's dann auf nicht so wichtig und streicht's dann als null und nichtig und vergißt gar schnell.

Also wird der vorgefaßte Vorsatz, – diese angemäße Besserung, die uns nicht paßte, meistens niemals wahr,

– oder in den Februartagen zwar, um es präzis zu sagen, nicht saldiert, doch vorgetragen auf das nächste Jahr.